

Christian Linker
Blitzlichtgewitter



Christian Linker, geboren 1975, lebt mit seiner Familie in Leverkusen. Er studierte Theologie und machte Jugendpolitik, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Seine bei dtv erschienenen Romane wurden vielfach ausgezeichnet, u. a. war ›Raum-Zeit‹ für den Deutschen-Jugend-

literaturpreis nominiert. Mehr Informationen finden sich unter www.christianlinker.de

Christian Linker

Blitzlichtgewitter

Roman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell unter
www.dtv.de/lehrer zum kostenlosen Download.

Von Christian Linker sind bei
dtv junior außerdem lieferbar:

Das Heldenprojekt

Doppelpoker

RaumZeit

Absolut am Limit

Stadt der Wölfe

Dschihad Calling



Originalausgabe
11. Auflage 2017
© 2008 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt und Tabea Dietrich
unter Verwendung eines Fotos von Jan Roeder
Lektorat: Beate Schäfer
Gesetzt aus der Legacy Serif 11/14,5
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78224-1

#01 Wenigstens

»Wir könnten ja vielleicht versuchen, Freunde zu bleiben.«

Becca sah mich unverwandt an, ohne jede Scheu, offenbar ohne die leiseste Spur eines schlechten Gewissens, sie schien das tatsächlich so zu meinen, wie sie es sagte. *Freunde bleiben*. Was Blöderes konnte ich mir kaum vorstellen. Nichts wollte ich weniger, als mit ihr befreundet zu sein. Genau genommen konnte ich mir in diesem Moment überhaupt nur eines vorstellen, nämlich auszuwandern, irgendwohin, verschollen zu sein am besten, irgendwo in der Wildnis zu leben und mir auszumalen, wie sie sich mit Vorwürfen marterte, dass sie es gewesen war, die mich aus dem Land getrieben hatte. So wie Tom Sawyer, der sich mit seinen Kumpels auf dieser Insel versteckt und für tot gehalten wird. Es ist doch immer dieselbe Story, seit ewigen Zeiten, vermutlich spielte sie sich in diesem Augenblick tausendfach an irgendwelchen Orten rund um den ganzen Erdball ab. Eine wohligh schmerzende Woge von Selbstmitleid schwappte über mir zusammen.

Sie drückte meine Hand und machte: »Hm?«

Stumm wie ein Fisch stand ich vor ihr. Wahrscheinlich sah ich auch genau so aus.

»Hm?«, machte sie wieder. »Fabi?«

Es klingelte. Nicht die Türklingel und nicht das Telefon, sondern die Schulklingel, denn die ganze miese Szene hier spielte sich mitten auf dem Schulhof ab, dem meiner Meinung nach beknacktesten aller denkbaren Orte, um mit jemandem Schluss zu machen.

»Hm?«

»Was!«, fuhr ich sie an.

Unwillkürlich ließ sie meine Hand los und machte einen Schritt zurück.

»Vielleicht«, begann sie noch einmal, »vielleicht telefonieren wir heute Nachmittag mal.«

Ja, wenn ich dann nicht schon im Flugzeug sitze, dachte ich, nach Neuseeland, oder in einem Shuttle zur ISS.

Sie drehte sich um und ging. Ich blieb stehen und sah ihr nach, sah, wie ihr blondes Haar ganz leicht um ihren Kopf wehte, verfolgte ihren wiegenden Gang. Ich schaute ihr hinterher, wie sie im Schulgebäude verschwand, als sähe ich sie zum letzten Mal, als müsse ich mir das Bild für den Rest meines Lebens einprägen. Ich mochte ihren Hintern. Sie war die erste Frau, deren Hintern ich überhaupt je beachtet hatte, denn vorher war ich noch nie darauf gekom-

men, dass der Hintern eines Menschen irgendwie interessant sein könnte. Sie war zugleich die erste Frau, deren Hintern ich angefasst hatte, und sie hatte es gut gefunden, jedenfalls am Anfang. Ich mochte ihren ganzen Rücken, die Schultern, den Nacken, ich war echt tierisch in sie verknallt gewesen und hatte mir fest eingebildet, dass sie die Erste sein würde, mit der ich »es tat«. Jetzt hatte ich schon in Vergangenheitsform gedacht: *verknallt gewesen*. Hatte mich anscheinend schnell damit abgefunden, dass es vorbei war.

Der Schulhof hatte sich geleert, drinnen fing überall der Unterricht an. Nur ich stand noch allein in der Räderdecke, einem großen überdachten Fahrradständer, da, wo sie mich am Anfang der Pause hingezogen hatte mit dem Satz: *Wir müssen mal reden*. Da, wo wir in den letzten Monaten so oft zusammen geknutscht hatten, begleitet vom Kichern der Fünftklässler, die eine Mutprobe daraus gemacht hatten, eng an uns vorbeizuhuschen.

Noch konnte ich mich zur Lateinstunde aufmachen mit der Entschuldigung, ich sei noch auf dem Klo gewesen oder so. Fünf oder zehn Minuten, das wäre verzeihlich, das käme nicht ins Klassenbuch. Ich war immerhin schon im zehnten Schuljahr und hatte noch nie blaugemacht, ich wusste gar nicht, wie das geht. Nicht mal aus Schiss irgendwie; ich war einfach noch nie darauf gekommen. Das fiel auch meinen

Füßen auf, in diesem Moment, denn sie nahmen mir die Entscheidung ab und trugen mich durchs Tor hinaus, die Straße hinab und zu *Winnie's Büdchen*, der inoffiziellen Schulcafeteria, einer Art autonomer Zone, deren revolutionäres Wesen vor allem darin bestand, dass Winnie trotz oder wegen wiederholter Ermahnungen eines Deutschlehrers unserer Schule kürzlich erst wieder die Leuchtschrift mit dem falschen Apostroph erneuert hatte. Keine Ahnung, was ich da wollte, vielleicht eine Cola trinken oder Kaugummi kaufen, meinen Füßen würde schon was einfallen, war ja ihre Idee gewesen. Aber ich brauchte gar keine Idee mehr, denn schon von Weitem grinste mir »der Eimer« entgegen. Seine Eltern hatten ihm zwar den Namen Mike gegeben, aber seit er letzten Sommer den ersten offiziellen Kotz-Contest gewonnen hatte, nannten wir ihn Eimer, und das schien ihm auch selbst wesentlich besser zu gefallen.

Der Eimer lehnte im Schatten des Vordachs an einem Stehtisch und rauchte, vor sich einen Pappbecher mit Kaffee.

»Hey, Müller«, grüßte er mich. »Was geht?«

»Alles«, brummte ich. »Und zwar auf die Nüsse. Gewaltig sogar.«

Ich kaufte mir eine Cola, dann stellte ich mich zum Eimer an den Tisch und öffnete die Dose. Es zischte erfrischend. Ich setzte sie an und die kalte Cola brannte im Rachen, das tat gut.

Der Eimer musterte mich von oben bis unten, bevor er fragte: »Schule, Eltern, Freundin?«

»Ex«, erwiderte ich.

»Na, so was«, wunderte sich der Eimer. »Hat sich noch gar nicht zu mir rumgesprachen.«

»Jetzt schon«, sagte ich. »Ist auch noch keine fünf Minuten her.«

»Verstehe«, nickte er und schob mir seine geöffnete Zigarettenspackung rüber, um im gleichen Moment mehr zu sich selbst als zu mir zu sagen: »Ach nee, du rauchst ja nicht.«

Er nahm die Packung wieder zurück, sah mich unschlüssig an und zog lange an seiner Zigarette.

Nee, ich rauchte nicht, auch wenn ich es in diesem Moment gerne getan hätte, denn ich finde, Rauchen ist eine prima Ersatzhandlung für alles andere, was man stattdessen jeweils tun könnte, aber nicht will oder kann, was sagen zum Beispiel. Man zieht einfach an seiner Kippe und schweigt. Ich trank an meiner Cola und schwieg.

Der Eimer blies eine dicke Wolke aus und meinte: »Die Becca ist ja 'n scharfes Ding, aber mir wär sie zu zickig.«

Ich trank die Dose aus und zerdrückte sie mit der Hand. Der Eimer zog wieder an seiner Zigarette, fixierte mich und fragte: »Hast du sie denn wenigstens gefickt?«

Ich zuckte zusammen. Das fühlte sich an wie ein

Faustschlag mitten ins Gesicht. Ich fand das Wort absolut unangemessen, es hatte nichts mit dem zu tun, was ich mit Becca gerne gemacht hätte. Aber ich hatte keinen Bock, darüber jetzt mit dem Eimer zu diskutieren. Stattdessen knurrte ich: »Was geht das dich an?«

»Alles klar.« Er grinste.

Ich senkte den Blick. Na toll, ich rauchte nicht, ich hatte Becca nicht gefickt und ich hatte auch noch nie einen Kotz-Contest gewonnen. In seinen Augen war ich vermutlich der letzte Loser. Der Eimer war letztes Jahr sitzen geblieben und in meine Klasse geraten. In den Pausen hing er ständig mit seinen Leuten rum, die jetzt in der Elf waren, und tat so, als wären wir Zehner alle kleine Kinder. Dass er selber schon einmal »gefickt« hatte, bezweifelte ich allerdings, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass ihm außer Bier irgendetwas wirklich am Herzen lag. Als wäre er meinen Gedanken gefolgt, sagte er: »Na, dann kannst du ja am Samstag bei der Assel richtig die Sau rauslassen, ohne dass du dir Gedanken machen musst, dass du Stress mit deiner Freundin kriegst.«

Er hatte recht und mir war auch ein bisschen nach Sau rauslassen. Aber im selben Moment kam mir in den Sinn, dass ich Becca dort auf der Party den ganzen Abend über sehen würde, und die Vorstellung gefiel mir gar nicht. Noch weniger gefiel mir übrigens die Vorstellung, sie gleich in der vierten Stunde wie-

dersehen zu müssen, denn auch sie war in meiner Klasse.

»Sag mal, Eimer«, begann ich, »was für einen Entschuldigungsgrund nennst du eigentlich, wenn du blaumachst?«

Der Eimer glotzte mich verständnislos an.

»Hä?«, machte er. »Gar keinen. Denkst du etwa, meine Eltern interessieren sich für die Fehlstunden auf meinem Zeugnis? Mann, ich werd demnächst siebzehn!«

»Verstehe«, meinte ich, seinen Tonfall nachahmend. »Wenn du zur vierten Stunde wieder rübergehst, kannst du sagen, du hättest mich auf dem Heimweg getroffen, ich hätte Magendarmgedöns oder so was in der Art.«

Der Eimer zuckte mit den Achseln. »Wenn du Wert darauf legst.«

»Jep«, nickte ich, »bin halt noch nicht mal sechzehn.«

Wortlos warf er die zerdrückte Coladose in den Müll und ging.

Die »Assel« hieß eigentlich Keller, Sandra Keller, ich hab auch keine Ahnung, wie manchmal so bescheuerte Spitznamen zustande kommen. Mich jedenfalls nannten die meisten Leute einfach bei meinem Nachnamen, Müller, vermutlich deshalb, weil Fabian Müller zu heißen schon läppisch genug war.

Sandra Keller hatte mächtig reiche Eltern, und die hatten ein mächtig großes Haus, wo man mächtig Party machen konnte. Auf so einer Party, an einem Samstag im März, hatten Becca und ich zusammen getanzt, erst ganz wild und dann, als die Musik ruhiger wurde, eng aneinander, und dann hatten wir uns geküsst und den ganzen restlichen Abend auf einem Sofa gelegen und gequatscht und geknutscht und so waren wir zusammengekommen. Becca konnte wirklich gut küssen und wir sahen uns dauernd. Der Frühling kam und wir waren total besoffen voneinander und vom Leben allgemein. Aber irgendwann fingen meine Freunde an Stress zu machen, weil sie mich kaum noch sahen. Auch Becca wollte dann wieder öfter ihre Freundinnen treffen; also wenn wir jetzt nicht zwei frisch Verliebte gewesen wären und erst seit ein paar Wochen zusammen, würde ich etwas gestelzt sagen: Wir hatten begonnen, uns auseinanderzuleben. Becca wollte immer, dass wir gemeinsam was unternehmen, also wir beide mit anderen zusammen. Aber dazu hatte ich meistens keine Lust. Ich war gerne mit ihr allein, ich mochte es, sie zu küssen und an ihr herumzufummeln. Aber in ihrer Clique fand ich es schnell langweilig, da hatte ich ehrlich gesagt mehr Lust, mit meinen Leuten herumzuziehen, ohne sie, überhaupt ohne irgendwelche Frauen. Und als Becca Ende Mai zu mir meinte, ich müsste mir mal überlegen, ob ich mich schon *reif genug* fühlte für

eine Beziehung, war das der Anfang vom Ende. Was für eine bescheuerte Ansage! Ich hätte gern gewusst, wer ihr diesen Satz ins Hirn gepflanzt hatte. Jedenfalls war mir seitdem klar, dass es mit uns nicht mehr lange weitergehen würde. Insofern war ich jetzt, Mitte Juni, alles andere als überrascht.

Und trotzdem fühlte ich mich scheiße. Und fragte mich die ganze Zeit, während ich jetzt ziellos durch die Stadt streifte, warum eigentlich. Klar, da war viel verletzter Stolz, wegen der Tatsache, dass und vor allem *wie* sie sich getrennt hatte. Da war aber auch viel Traurigkeit, denn ich empfand wirklich was für sie, wenn man das so sagen kann, und echt nicht nur für ihren Hintern. Sie würde mir fehlen. Ich ließ mich durch die Straßen treiben und wollte mich dieser Traurigkeit hingeben, aber das klappte nicht. Stattdessen brach immer wieder dieser verletzte Stolz durch, diese Frage vom Eimer: *Hast du sie denn wenigstens gefickt?* Ich meine: Was heißt hier *wenigstens*? Das klang so, als wäre alles andere nur Mittel zum Zweck, die ganzen Gespräche, die stundenlangen Telefonate, das Rumgelaufe Hand in Hand durch den Park und so weiter. Und tief drin hatte der Eimer ein bisschen recht, denn ich hätte es wirklich gern ausprobiert, und das, also dieses »es«, war nun wieder so unerreichbar wie vorher, und das kränkte mich.

Becca rief an diesem Nachmittag zweimal an, ich drückte sie jedes Mal weg. Stattdessen sah ich mir auf

dem Handy noch einmal alle Bilder an, die ich von ihr gemacht hatte: Becca lachend, Becca ernst, Becca von vorn, von hinten, von der Seite, von oben, auf dem Sofa, auf dem Fahrrad, auf dem Dreimetersprungbrett im Freibad. O Mann – sie sah einfach überirdisch gut aus. Ich betrachtete jedes Foto eingehend, dachte an den Moment, in dem ich das Bild aufgenommen hatte, und löschte es dann. Danach kamen die SMS an die Reihe. Ich las einige ihrer Kurznachrichten, aber irgendwann hatte ich darauf schon keine Lust mehr. Ich löschte das ganze Archiv. Und erst in diesem Augenblick fiel mir plötzlich ein, dass ich überhaupt nicht wusste, *warum* sie letztendlich mit mir Schluss gemacht hatte. Sie hatte es mir nicht gesagt und ich, ich Depp, hatte nicht einmal danach gefragt.

Ich fragte sie auch in den nächsten Tagen nicht danach. Überhaupt ging ich ihr aus dem Weg, was gar nicht schwer war, weil sie mich ihrerseits völlig ignorierte. Anscheinend war sie sauer, weil ich gestern nicht mit ihr telefonieren wollte. Natürlich hatte sich noch während des gestrigen Tages die Nachricht verbreitet, dass wir kein Paar mehr waren, und so erntete ich mitfühlende Blicke, kurze Beileidsbekundungen und vor allem aufmunterndes Schulterklopfen mit Sprüchen wie »Willkommen zurück, Alter«.

Nur Torben Raczewski sagte gar nichts. Er klatsch-

te mir seine kräftige Pranke auf den Rücken und grinste mich breit an. Raczewski saß in der Schule neben mir, und das, von ein paar Unterbrechungen abgesehen, seit der fünften Klasse. Ich schätze, er war ganz einfach froh, dass er mich wieder für sich hatte.

So standen wir beide nebeneinander auf dem Gang vor unserem Klassenzimmer, als Sandra Keller auf uns zusteuerte. Mit Vorsicht in der Stimme fragte sie mich: »Wegen der Party am Samstag – du kommst doch trotzdem, oder?«

»Trotz was?«, fragte ich scheinheilig zurück und Raczewski grinste zufrieden.

»Na ja«, machte die Assel irritiert. »Könntest du dann vielleicht einen Salat machen oder so was?«

»Klar«, nickte ich.

»Und ich?«, fragte Raczewski.

Sandra zog die Augenbrauen hoch und meinte: »Du, ich wär schon dankbar, wenn du diesmal keine Knallfrösche mitbringen würdest. Ein paar Fladenbrote wären nicht schlecht.«

»Okay«, nickte Raczewski. »Fladenbrot, keine Knaller. Und wir benehmen uns auch anständig.«

»Nehmt euch nicht zu viel vor«, warnte sie und lachte.

#02 Nahaufnahme

Am Samstag holte ich Raczewski gegen halb acht ab und mit unseren Rädern düsten wir zum nächsten Supermarkt. Dort kauften wir fünf Fladenbrote, eine große Packung Krautsalat und so viel Flaschenbier, wie in unsere Rucksäcke passte. Dann fuhren wir zur Assel. Das Haus der Kellers lag auf halber Höhe eines Hügels, der mit stattlichen Anwesen überzogen war. Schon ab der Abzweigung, wo die Straße begann, die den Hügel hinaufführte, hörten wir das dumpfe Wummern der Bässe aus den Boxen. Es war ein wunderschöner warmer Abend, ideal für eine Party, wenn man einen großen Garten hat. Der Garten der Kellers war groß. Knapp zwanzig Leute waren schon da, sie saßen oder standen in kleinen Gruppen auf dem Rasen, zwischen den Rhododendronsträuchern oder um den Teich herum. Auf der breiten Terrasse war ein langer Tapeziertisch aufgebaut, auf dem sich die mitgebrachten Fressalien stapelten. Wir begrüßten Sandra und packten unsere Sachen aus.

»Na, der Salat hat dich sicher viel Mühe gekostet«, grinste sie.

»Jep«, nickte ich. »Mit Liebe gemacht.«

Ich sah mich um und entdeckte Becca mit ihren Freundinnen Suse und Vera, sie hatten sich Sonnenstühle an den Teich gerückt und saßen mit dem Rücken zu uns ins Gespräch vertieft. Die kleine blonde Vera erblickte uns und sagte etwas und die drei steckten tuschelnd die Köpfe zusammen. Das heißt, ich weiß nicht, ob sie tuschelten, also in diesem bewertenden Sinne des Wortes, aber es sah so aus. Ich stellte mir vor, wie sie vielleicht über mich sprachen, und das machte mir Spaß. Raczewski öffnete zwei Biere und hielt mir eines hin. Wir prosteten uns zu. Es lief *The Big Wheel* von *Massive Attack*, schwere Beats, gemächlich und lässig, die Sonne stand tief und schien golden auf die Terrasse. Für einen Augenblick fühlte ich mich entsetzlich glücklich mit dieser Sonne, der Musik, dem Bier und Raczewski und vermisste Becca kein bisschen. Und im nächsten Moment stand sie auf und ging irgendwohin, ihr Blick streifte die Terrasse und flog betont über mich hinweg – und ich spürte einen tiefen Stich.

Es herrschte ein bisschen diese Vorpartystimmung, die Zeit vor zehn. Manche finden die Phase ja doof, weil es sich hinzieht, bis die Stimmung steigt, bevor die Ersten zu tanzen anfangen und es richtig laut wird, und die, die das doof finden, kommen deswe-

gen erst später. Vielleicht ein bisschen wie mit der Henne und dem Ei, dachte ich, denn wenn alle schon um acht kämen, würde es vielleicht gleich am Anfang richtig rundgehen. Vielleicht aber auch nicht, vielleicht brauchte es einfach ein oder zwei Stunden des Abtastens, bis die Leute warm miteinander wurden, auf Betriebstemperatur kamen. Auch ich musste mich erst mal anwärmen und einen guten Moment herbeiwarten. Denn ich hatte mir vorgenommen, heute Abend mit Becca zu sprechen. Sie nach ihren Gründen zu fragen und ihr irgendwie zu signalisieren, dass das mit der Freundschaft eines Tages vielleicht doch eine Möglichkeit wäre – nicht jetzt und nicht nächste Woche, aber wer weiß, nach den Sommerferien ...

»Hey«, machte eine Mädchenstimme. »Jemand zu Hause?«

Ich blickte verwirrt auf. Raczewski hatte mich stehen lassen und graste die Platten mit Frikadellen und Miniwürstchen ab. Vor mir stand die riesenhafte Gestalt von Lotte. Sie sah mich mit schräg gelegtem Kopf an. Fast wäre ich unwillkürlich zurückgezuckt. Lotte hatte noch nie etwas zu mir gesagt – sie sprach überhaupt fast nie mit jemandem. Sie stand meistens irgendwo herum, war einfach dabei und störte nicht weiter. Vermutlich genau wie ich in diesem Augenblick, und deswegen hatte sie mich bestimmt angesprochen, verwandte Seelen, haha.

»Ja, ich war in Gedanken«, sagte ich. Und weil mir weiter nichts Gutes einfiel, fragte ich einfach: »Und? Wie geht's dir so?«

Lotte war sehr groß für ein Mädchen, vermutlich zu groß für sich selbst, denn meistens schlurfte sie mit hängendem Kopf und nach vorn gebeugten Schultern daher. Ihre Augenbrauen waren dicht und buschig und verliehen ihrem Blick, wenn sie den Kopf mal hob, etwas Mysteriöses.

»Ach, das wäre eine zu lange Geschichte«, meinte sie, nachdem sie mich einen Moment lang nur angesehen hatte. »Kann ich ein Bier haben?«

»Klar«, nickte ich, griff in meinen Rucksack und reichte ihr eine Flasche.

Lotte hebelte mit ihrem Feuerzeug den Kronkorken ab und nahm einen Schluck. Raczewski gesellte sich zu uns, in der Hand einen Pappteller, der sich derart unter Wurst- und Frikadellenbergen bog, dass der Ketchup herunterzutropfen drohte. Er kaute genüsslich auf einer Frikadelle, als Lotte ihn fragte: »Schmecken die dir?«

»Fuper«, schwärmte er mit prallen Backen. »Hast du die gemacht? Ich dachte, du wärst ...«

»Bin ich auch«, nickte sie. »Die sind vegetarisch.«

»O Gott!« Raczewski griff sich theatralisch an den Hals und würgte ein bisschen.

Lotte musste lachen. »Dann bis später mal«, sagte sie und zog ab.

Raczewski sah ihr nach und witzelte: »Man merkt, dass du wieder zu haben bist. Die Erste war schon da.«
»Bäh!« Ich schüttelte mich.

Nach einer Weile rückte der Eimer an, eine wilde Horde im Schlepptau. Ein paar Leute kannte ich flüchtig aus der Schule, die anderen waren irgendwelche Kumpel von ihm, die ich auf anderen Feten schon mal gesehen hatte. Unter den Mädchen entstand unmittelbar eine aufgeregte Unruhe. Ich habe keine Ahnung, was sie an diesen Typen fanden. Die waren halt ein bisschen älter, größer und lauter, aber sonst auch nur wie wir. Anscheinend verlieh ihnen allein die Tatsache, dass sie in der Oberstufe waren, schon eine ganz eigene Attraktivität. Allmählich nahm die Party Fahrt auf. Die Musik wurde schneller, der Garten füllte sich und die verschiedenen Grüppchen vermischten sich langsam zu einer großen, wabernden Menge. Ich sah mich immer wieder nach Becca um und versuchte, Blickkontakt mit ihr aufzunehmen. Aber wenn ich sie überhaupt mal entdeckte, wandte sie sich sofort ab. Ich beobachtete sie beim Tanzen, dann entdeckte ich sie an der Cocktailbar, die zwei Freunde vom Eimer inzwischen auf der Terrasse aufgebaut hatten. Mit Vera und Suse stand sie da und trank Caipirinha, ziemlich schnell sogar. Die drei unterhielten sich laut und aufgekratzt und es kam mir so vor, als wollte Becca mir demonstrieren,